

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 2

Artikel: Die schweizerische Uhrenindustrie
Autor: S.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661752>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken zur Schweizerwoche.

Man kann nicht behaupten, daß wir Schweizer ungern Feste feiern. Es gibt Leute, die sogar ohne weiteres den Superlativ vom schweizerischen Festland in den Mund nehmen, sobald nur von diesen Dingen die Rede ist. Mit Recht oder Unrecht, wollen wir nicht untersuchen. Wahrscheinlich hat Meister Gottfried auch hier den Nagel auf den Kopf getroffen:

„Drei Ellen gute Bannerseide,
ein Häuflein Volkes, ehrenwert,
mit klarem Aug', im Sonntagskleide,
ist alles, was mein Herz begehrt.“

Wohlgemerkt: ehrenwert soll das Volk sein, das sich mit gutem Gewissen Feste gönnen darf, arbeitsam, ehrbar. Und mit klarem Auge soll es seine Feste feiern, als Erholung vom Werken und Schaffen, nicht als zersetzenden Blau- montag ohne Ende.

Auf das „Fest der nationalen Arbeit“, wie die „Schweizerwoche“ etwa genannt wird, hat Gottfried Keller noch keinen Festspruch dichten können, sonst hätte er es sicher herzlich getan. Nur die Bannerseide und das Sonntagskleid hätte er weglassen müssen, denn ein Fest der Arbeit verträgt sich besser mit dem schlichten Werktag, und für die Bannerseide ist in andern Wochen Verwendung genug.

Seit zwölf Jahren unternimmt es der Schweizerwoche-Verband, jeden Herbst eine Art Heerschau der Erzeugnisse einheimischen Schaffens durchzuführen. Über Zweck und Nutzen dieser regelmäßigen Landesausstellung hat man sicher schon im hintersten Bergweiler gehört. Weniger geläufig ist uns immer noch, oder immer wieder, die *Verwirklichung* des Schweizerwoche-Gedankens, die praktische Anwendung seiner Postulate auf das alltägliche Denken und Handeln im Wirtschaftsleben, in der Haushaltung, im Geschäft, in der Schule. Sonst brauchen wir nicht mehr extra zwei Wochen des Jahres, um uns in Erinnerung zu rufen, daß wir

während der übrigen fünfzig auch als Schweizer denken und handeln sollen.

Um die Zeit der diesjährigen Schweizerwoche steht unsere Wirtschaft im allgemeinen im Zeichen einer günstigen Entwicklung. Es gibt aber bekanntlich in der Konjunktur keine Konstante, sondern man spricht bezeichnenderweise von Hochkonjunktur, aber auch von Krisen und von Sturmzeichen. An solchen fehlt es auch heute keineswegs. Wir erinnern an die Hochschutzzolltendenzen auf dem Kontinent wie besonders auch in Amerika. Wir wollen auf die chauvinistische Einstellung mancher Völker mit ihrer wirtschaftspolitischen Auswirkung nur hindeuten. Schon dies sind Gründe genug, um dem wirtschaftlichen Pazifismus die Stärkung und Gesundung des eigenen Organismus nicht hintanzustellen. Unbekümmert um das Auf und Ab der Konjunktur, unbekümmert um die Schwankungen der allgemeinen Geschäftslage will die Schweizerwoche diejenigen Faktoren hervorheben, die wir als einzige Konstante im Wirtschaftskampf und als kostbare Güter bewahren müssen: Gute Schweizerart im Sinne der Arbeitsamkeit, der Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit, gute Schweizerart im Sinne der gegenseitigen Unterstützung und Hilfe, im Sinne einer gesunden, praktischen Volkssolidarität.

Solcher Schweizer Art wird auch stetsfort gute Schweizer Arbeit entspringen. Für das Hochhalten beider wirbt das Schweizerwoche-Plakat, das schmuck und schlicht in Tausenden und Abertausenden von Schaufenstern steht. Es darf füglich auf marktschreierische Aufmachung verzichten. Die Schweizerwoche hat in den verfloßenen zwölf Jahren Wurzel geschlagen im Volksbewußtsein, und kein Einsichtiger kann sich ihren Postulaten entziehen. Möge sie in allen Ständen und Schichten die Achtung vor der Arbeit des Mitbürgers aufs neue wecken; möge sie uns auch bereit finden, die Nöte des Nächsten nicht nur verstehen, sondern lindern und beheben zu wollen!

Die schweizerische Uhrenindustrie

hat ihre Wiege in Genf, wo wir bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lothringische und französische Uhrmacher treffen. Im Jahre 1685 waren in Genf 100 Meister mit etwa 300 Gesellen tätig; sie stellten im Jahre rund 5000 Uhren her. Nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes suchten viele

französische Uhrmacher in Genf Wohnsitz und die Produktion nahm rasch zu. 1786 sollen in der Genfer Uhrenindustrie etwa 6000 Menschen beschäftigt gewesen sein; weitere 5000 arbeiteten in der Bijouterie; diese beiden Gruppen zusammen machten ein Drittel der Genfer Bevölkerung aus.

Von Genf und teilweise direkt von Frankreich aus entwickelte sich die Waadtländer Uhrenindustrie, deren Zentrum im Jura, im Joux-tale und in Ste. Croix lag. Sie blieb aber fast vollständig von Genf abhängig.

In ganz unabhängiger Weise ist im 17. Jahrhundert die Neuenburger Uhrenindustrie entstanden. Der Bau von Turmuhren und das Waffenschmiedhandwerk waren im Jura von alters her heimisch. Dies waren ausgezeichnete Vorbedingungen für die Uhrenfabrikation. Um 1680 herum stellte D. J. Richard in Le Locle mit seinen Brüdern und einigen Gesellen die ersten Taschenuhren her. Von hier griff die neue Industrie nach La Chaux-de-Fonds und in das Val de Ruz um sich; sie verbreitete sich das St. Immortal hinunter bis nach Biel und durch das Birstal in die Gegend von Delsberg. Ende des 18. Jahrhunderts mögen in der

schweizerischen Uhrenindustrie etwa 10 000 Personen tätig gewesen sein. Im Gebiet des Neuenburger und Berner Jura wurden schätzungsweise jährlich 40 000—50 000 Uhren hergestellt.

Bis 1857 stieg die Zahl der in der Uhrenfabrikation beschäftigten Arbeiter auf 40 000 bis 50 000 Menschen an. Die Verwendung von Präzisionsmaschinen zur Herstellung der Uhrenteile, die Gründung von Fabriken mit einer weitgehenden Arbeitsteilung und Spezialisierung, die Einführung von Uhrenmacherschulen, von Observatorien usw. brachten nach schwerem Kampfe zwischen 1870 und 1880 die schweizerische Uhrenindustrie auf eine Höhe, auf welcher sie sich trotz der Krise, die sie in der Nachkriegszeit durchmachte, erhalten konnte. 1928 belief sich die Uhrenaufuhr auf über 300 Millionen Franken. In ihr sind rund 60 000 Menschen tätig. E. W.

Cäsar Flaischlen 10. Todestag.

Am 16. Oktober 1930 werden es zehn Jahre, daß der Dichter Cäsar Flaischlen die gütig blinkenden Augen viel zu früh schloß. Seine Bücher, in mehr als einer Million Exemplaren verbreitet, besitzen noch für die Menschen von heute ganz starke Lebenskraft. Es geht von ihnen viel Freude an der Natur und an kleinen Lebensdingen aus; die Wärme des Menschen und der Geist des Dichters verbinden sich in ihnen zu Kunstwerken, die den Umschwung der Weltanschauungen überdauern und die man immer wieder mit Freude und Dank liest. Was Cäsar Flaischlen in seinen Werken (sämtlich erschienen in der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart) in „Von Alltag und Sonne“ und „Aus den Lehr- und Wanderjahren des Lebens“, in „Heimat und Welt“ und „Mandolinen, Leierkastenmann und Ruckuck“ gibt, sind Werte, die auch die heutige Jugend trotz einer ganz anderen Lebenseinstellung aufnehmen kann. Es ist nicht zu leugnen, daß Cäsar Flaischlen im Bürgertum wurzelt, daß sein Auge von dieser Warte aus sieht, aber Güte und Humor, Lebensfreudigkeit und ungebrochener Glaube an das Schöne, ein ewig hoffender Idealismus sind so stark in ihm entwickelt, daß sie den äußeren Einfluß der nüchternen Epoche überdecken. Flaischlen war in gewissem Sinne genial, er war mehr ein Künstler des Wortes als ein Gestalter der Zeitgedanken, darum werden seine kleinen Kunstwerke, seien es Gedichte in Prosa, seien es Verse, seine großen



Romane überdauern und sie werden ihm ein bleibendes Gedenken erhalten. Seine „Gesammelten Werke“ sind in sechs Bänden ebenfalls von der Deutschen Verlags-Anstalt herausgegeben worden.